



September.

IX.

September,

Herbstmonat, Obstmond.

*

Du, lieber Herbst, du fröhlicher Geselle,
 Sey uns gegrüßt mit deinen süßen Gaben!
 Du gibst uns wieder doppelt reich zur Stelle,
 Was wir dem Frühling anvertrauet haben.
 Mit deinem milden Himmel, deiner Sonne,
 Beutst du, ein zweiter Mai, uns gleiche Wonne;
 Und starb in dir die Blüthenschar auch hin,
 So ward dafür die Frucht uns zum Gewinn.

Der September verdient den Namen des reichen Monats. Die Bäume biethen alle Arten Obstes zur Auswahl dar; die Teiche ihre Fische, der Wald sein Wild, das Schaf seine Wolle, die Biene ihren Honig. Ueber und sogar unter der Erde wird Ernte gehalten; denn während man die gereiften Birnen und Äpfel von den Bäumen nimmt, wühlt der fleißige Landmann aus dem mütterlichen Schooße der Erde die Kartoffel aus. — Angenehm und heiter sind in der ersten Zeit des Septembers die Abende, wenn gleich die Dämmerung rasch an Kürze zunimmt. Schon machen sich die Schwalben auf die Reise,

die Grillen schweigen, und in der Hälfte des Monats färbt sich das Laub bereits. Turkeltauben, Bachstelzen, Thurmfalken, der Wiedehopf, die Rohrdrommel, die Schnepfen, später der Guckguck ziehen vor und kurz nach der Ankunft des Herbstes davon. Dieser tritt mit dem 23. September ein; und zur selben Zeit ist die Länge des Tages und der Nacht sich wieder vollkommen gleich. Nun aber fällt die Dauer des Tages schnell; der Landmann bestellt bereits die Wintersaat; und das ökonomische oder Wirthschaftsjahr beginnt mit dem letzten Tage dieses Monats. — Der September hat öfters die angenehmste Temperatur; seine erste Hälfte wird sehr richtig: „der kleine Mai“ genannt, so lieblich und heiter ist in ihm noch die Jahreszeit; er hat in der Regel wenig Regentage. Aber in der andern Hälfte weht schon so manchen Tag ein unsanfter und scharfer Wind über die öden Stoppelfelder. Nach der Herbst Tag- und Nachtgleiche neigt sich das Jahr allmählig dem eigentlichen Herbst, von Reifen und hierauf folgendem Blätterfall düster angekündigt, zu. Schnell ist dann der Uebergang von der Trockene zur Feuchtigkeit, von der Sommerwärme zur Herbstkühle. —

Am 1. September geht die Sonne um 5 Uhr 23 Minuten Morgens auf, und um 6 Uhr 37 Minuten Abends unter.

Wie die Blume, so schwindet der Glanz,
Schwindet der Glitter im Ringeltanz;
Eines nur bleibet im Sturm und Streit —
Was wir dem Guten, der Jugend geweiht!

Das Haus zum rothen Apfel.



Auf den heißen August war der freundliche September, welchen die Dichter die zweite Auflage des Frühlings nennen, mit seinem reinen Himmel und anmuthigen Tagen gekommen. Die Gärten bothen die mannigfaltigste Abwechslung an Früchten dar; und die Last von Äpfeln, Pflaumen und Birnen drückte die Aeste zu Boden, die vielleicht gebrochen wären, wenn der sorgsame Gärtner die fruchtreichsten nicht durch Stützen und Klammern geschützt hätte. Herr v. Lindenstein, ein reicher Hausbesitzer in Straßburg, hatte mit seinen Kindern, welche nach zurückgelegten Prüfungen zwei Monate Ferien genossen, einen Landsitz bezogen. Hier ließ er ihnen, damit sich ihre körperliche Kraft entwickle, mehr Freiheit, als sie in den engeren Räumen der Stadt genossen, und jeden Tag fand seine väterliche Sorgfalt ein neues kindliches Vergnügen für die guten Kleinen, zwei Söhne und ein Töchterchen, welche er über sein Leben liebte.

An einem Tage setzte er ihnen die gewiß angenehme Aufgabe, den schönsten Apfelbaum des Gartens seiner Früchte zu entledigen. Er gab ihnen einen ganzen Tag zu diesem Geschäfte frei, erlaubte aber aus guten Gründen Niemanden von seinen Leuten, den Kindern Hilfe zu leisten; denn er war ein so kluger Vater, daß er Werth darein setzte, die Kinder manchmal in gewisser Selbstständigkeit bei nützlichen Arbeiten sich allein zu überlassen: was die Kraft übt und schärft, den Men-

schen erfinderisch und zum ausbauernenden Fleiße geneigt macht. — Nachdem eine Leiter an den Baum befestigt worden, ließ er denselben mit Körben umstellen und sagte zu den jubelnden Kleinen: dieses edlen Baumes Frucht wird den ganzen Herbst und Winter über euer Wesperebrot bilden; erntet sie sorgsam ein und beweiset durch die Ausführung der kleinen Arbeit, die ihr in so muthiger Lust unternommen, daß Sparsamkeit, Ordnungsliebe und Ausdauer euch nicht fremde Tugenden sind.“ „„Das wollen wir, das wollen wir!““ riefen die Kinder lustig. Julius, der älteste umarmte den guten Vater in seiner Festigkeit, die sanfte Mathilde küßte seine Hand und der kleine Otto Kar sprang, außer sich vor Freuden, um ihn herum, die Worte der Geschwister mit seiner hohen Diskantstimme oft wiederholend.

Als sich der Vater in sein Arbeitszimmer, von dessen Fenstern er das Treiben der Kinder beobachten konnte, zurückgezogen hatte, gingen diese an ihr Werk. Julius war husch auf der Leiter oben und pflückte in seinem Eifer die Äpfel so, daß mancher zu Boden fiel und der kleine Otto Kar, welcher das Geschäft, die gefallenen aufzulesen, über sich genommen hatte, reichlich zu thun bekam. Mathilde reichte theils Körbe dar, füllte diese sorgsam auf der Hausflur aus und fing auch mit ihrem Vortuche die herabfallende Ernte des rastlosen Bruders auf.

„Wie gut doch der liebe Gott ist,“ sagte sie, die volle Ernte anblickend und den Reichthum des Gartens an Birnen, Pflaumen und Melonen gewahrend, „wie er uns in demselben Augenblicke, wo die Blätter der Bäume sich färben und die Blumen langsam dahin sterben, Trost biethet und Segen.“

„Auch der Garten war fleißig!“ rief Julius ein andermal aus, „wie viele Früchte er zur Reife gebracht! laßt uns ruhig forternten, laßt uns in unserer Art und Weise seinen Fleiß nachahmen!“

Diese Worte fielen bei seinen Geschwistern auf keinen unfruchtbaren Boden; und als die Mittagsglocke erklang, befand sich der letzte Apfel schon an jener Stelle, wo er vor dem Froste des Winters und vor den feuchten Lüften des Herbstes verwahrt bleiben sollte. Lustig setzten sich die Kinder, nach dem andächtig verrichteten Tischgebete, zum Mittagessen und hatten dem Vater genug von ihren kleinen Beschwerden und großen Freuden zu erzählen.

„Aber was war es denn mit dem Hirtenjungen aus dem Dorfe, gegen den Julius so drohende Geberden machte, und der völlig aus dem Garten verjagt wurde,“ fragte der Vater plötzlich; „ich habe es von dem Fenster aus bemerkt und wünschte zu wissen, was er euch zu Leide gethan?“

„Ja, der drang in den Garten herein,“ sagte Julius, im Gesichte roth werdend, „und wollte ein Paar Äpfel nehmen. Wir aber, eingedenk deiner Ermahnung: sparsam zu seyn, gaben ihm keine und wiesen ihn fort von uns.“

„Da hattet ihr großes Unrecht,“ erwiederte der Vater mit ernstem Gesichte, „mein Mahnwort zur Sparsamkeit so zu verstehen. Ich wollte, daß ihr die Äpfel alle aufleset, daß ihr keinen auf dem Boden oder an den Ästen verfaulen laßt, daß ihr sie sorgsam und schonend behandelt; denn die gedrückte oder verletzte Frucht fängt bald zu modern an; aber es konnte mir nie einfallen, euch daran zu hindern, dem armen Jungen, der euch darum bath, von so reichem Segen eine kleine

Gabe zu gewähren. Das war nicht gut, nicht schön gehandelt!“ — sagte der Vater, blickte ernst vor sich hin und war das ganze Mittagmal hindurch einsylbig und fast traurig gestimmt; denn kein Fehler seiner Kinder konnte ihn so betrüben, wie der unbedeutendste, in dessen Grundlage er Härte des Herzens erblickte. Und solche kamen wohl äußerst selten vor; auch diesmal war bloß Unbedachtsamkeit und Unbesonnenheit in übergroßer Freude die Quelle davon.

Als das Tischgebet vollendet war, gingen die Kinder zu ihrem Vater mit Thränen in den Augen. Mathilde bath um Vergeltung für ihren Bruder Julius, und dieser both sich an, zur Vergütung einen ganzen Korb von Äpfeln zu dem Hirten des Dorfes zu tragen, damit der Junge am Abende bey seiner Zubausekunft ihn vorfinde und sich ohne Groll gegen ihn zu Bette lege! Dieß stimmte auch Herrn v. Lindenstein um. Er lobte den Entschluß der Kinder und gewährte ihre Bitte.

„Ich will euch auch“ sprach er, von diesem Vorfalle hierzu angeleitet, eine Geschichte erzählen, die meinem Großvater begegnet und welche im Grunde die alleinige Ursache der Wohlhabenheit ist, in der ich mich befinde und die mir erlaubt, euch mit so großen Opfern erziehen und bilden zu lassen. Im Grunde war doch nur ein Apfel die Veranlassung seines Emporkommens; denn mein Großvater war, wie ich euch schon gesagt habe, ein Pächter in der Gegend von Straßburg, und nichts weniger als reich.

„Ein Apfel! ein Apfel!“ riefen die Kinder erstaunt, „O liebster, bester Vater! lassen Sie uns die Geschichte doch hören! — wir bitten, bitten Sie darum!“

Mein Großvater, fuhr Herr von Lindenstein fort, nachdem die Kinder Stühle um ihn gestellt und sich in größter Aufmerksamkeit niedergesetzt hatten, war der beste Mann auf dem Erdenrunde. Als ein Greis stand er fast allein in der Welt; denn mein Vater diente schon als Cornet in der Armee und die Großmutter war ihm in das bessere Leben vorausgegangen.

Er hatte zu seiner Pflege nur eine alte eifernde Verwandte, Margaretha genant, die ihn sehr liebte, für ihn und seine Bedürfnisse bestens sorgte, aber den ganzen lieben Tag über schmollte und brummte, so daß er sich an die ununterbrochenen häuslichen Gewitter endlich gewöhnte. Seine größte Freude bestand darin, Anderen Gutes zu thun. Von dem Ertrag eines Meierhofes und einigen fruchtbaren Gründen lebend, gab er wohl ein Drittel seines Einkommens für die Armen hin, und würde mehr gegeben haben, wenn Margarethens Sparsamkeit seiner gutmüthigen Freigebigkeit nicht fortwährend dornige Gränzzäune gesetzt hätte.

Wenn gleich gute Männer zu jeder Zeit Segen für die Menschheit sind, so waren sie doch zu meines Großvaters Zeiten für das von der ersten Revolution eben hart geprüfte Frankenland am nötigsten. Bis an die Gränzen des sonst so friedliebenden Elsasses wüthete die Parteiwuth; der Bürgerkrieg breitete sich weiter und weiter aus, und die Schrecken des Kampfes der Brüder gegen Brüder auf Leben und Tod blieben auch diesem Lande nicht ferne. Uebel ging es den Königlichgesinnten. Von dem republikanischen Heere geschlagen und zerstreut, führten sie nur jenen bekannten kleinen Krieg in Bänden zu fünf oder zehn oder hundert, heute da oder dort, immer auf Leben oder Tod. Geächtet, ihrer

Güter beraubt, waren sie von Gesezen, welche die Schreckensmänner eigenwillig geschmiedet, den Straßenräubern gleichgestellt, und irrten, an der Sache, welcher sie treu geblieben im Glücke wie im Unglücke, wohl verzweifelnd, aber doch die Rache nicht aufgebend, unstät und flüchtig im Lande umher. Sie unterstützten, war nach dem damaligen Stande der Dinge ein Verbrechen; aber es fanden sich in Frankreich immer noch einige Bürger, welche das Unglück mit der Gefahr ihres Lebens zu trösten und zu lindern geneigt waren. Unter diesen fragte auch mein Großvater nicht um die Parteien und ihren politischen Glauben; für ihn war es genug, hilfebedürftig und unglücklich zu seyn, um sein Mitgefühl und seine Unterstützung erwarten zu dürfen.

*

An einem Septembertage befand er sich in seiner Gartenlaube und las, als ein Geräusch in dem einsamen Gebüsch seine Aufmerksamkeit von dem Buche ablenkte. Er sah durch die Lücke des Gartenzaunes einen starken, schön gebauten Mann schlüpfen, dessen Aeußeres verrieth, daß er zu einer der herumstreifenden Bande gehörte. Ein runder Hut mit einer kleinen Feder, ein Jagdrock von feinem Tuche, ein blinkendes Gewehr in der Hand, zeigten, daß er einst bessere Tage, als ihm die Gegenwart both, genossen habe. Er war vom Staube bedeckt, sein Gesicht kummer- und angstvoll. Mit Stierde sah er nach den reich beladenen Fruchtbäumen hinauf. Mein Großvater trat sogleich aus der Laube, ging dem sonderbaren Manne, der mit der, seinem Zustande eigenen Aengstlichkeit, an welche sich verzweifelnde Entschlossenheit knüpft, Miene machte, sein Leben zu vertheidigen.

„Fürchtet nichts,“ sagte mein Großvater, „ich bemerkte Euch in meinem Garten kaum, so war ich von dem Wunsche erfüllt, Euch nützlich zu seyn, so weit sich dieß mit der Menschlichkeit und meinen Bürgerpflichten vereint.“

„Ich bitte Euch bei der Barmherzigkeit des Erlösers um Nichts,“ sagte der Chouan (so nannte man die Glieder solcher Banden), „als um einen der Aepfel dieses Baumes; denn ich sterbe vor Hunger und Durst.“

Mein Großvater riß eilig mehrere der schönsten Aepfel vom Baume und reichte sie dem Manne, der wankend auf ihn zuschritt und die Früchte gierig verschlang. „Das ist eine schlechte Nahrung für Euch,“ sagte der Greis, „mein Abendbrod wird eben fertig seyn, und ist's Euch genehm, so theilt es mit mir. Ich frage nicht, wer ihr seyd: genug, daß Ihr hungert, und, wie es scheint, augenblicklicher Hilfe höchst nöthig habt.“

Wenn auch anfänglich unentschlossen, doch dem redlichen Gesichte meines guten Großvaters vertrauend, nahm er ohne viele Gegenrede, die für ihn so lockende Einladung an. Unterstützt von dem wohlthätigen Greise, denn Ermattung und Hunger hatten den starken Mann ganz erschöpft, ging er mit ihm in das Wohngebäude.

Margaretha machte große Augen, als sie meinen Großvater in solcher Gesellschaft sah, und Blicke schossen aus denselben, als dieser mit zusammengeraffttem Muthe nach dem Abendbrode und einem zweiten Bedecke verlangte. „Wie es scheint,“ sagte sie voll zurückgehaltenen Grimmes, „so habt Ihr eine ganz sonderbare Gesellschaft geladen. Das Essen wird kaum hinreichen — und ich glaube“ —

„Da ist nichts zu glauben,“ erwiderte der Greis, „nur her mit dem, was du bereitet! denn sieh, liebe Margaretha! der Mann hungert und durstet.“

„Aber er sieht einem Räuber so ähnlich wie ein Ei dem andern,“ raunte ihm Margaretha ins Ohr; und das Betragen des Unbekannten rechtfertigte so ziemlich die Rede; denn mit ängstlichen Blicken hatte dieser in jeden Winkel des Gemaches gespäht und sein Gewehr nicht aus der Hand gelegt.

„Schweige,“ sagte mein Großvater, „ich bin nicht sein Richter, auch will ich nichts mit ihm, als der Pflicht genügen, die der Herr in seinen heiligen Gesetzen befohlen: Hungerige zu speisen; Durstige zu tränken; denn was ihr einem Dürftigen aus Euch gethan, das habt ihr an Mir selbst gethan.“

„Amen! Amen!“ rief Margaretha, von den Worten der heiligen Schrift ergriffen und ihres Unmuths vergessend. Sie lief nach der Küche und bald rauschte auf dem Tische eine volle Schüssel. Der Ankömmling aber ließ sich zum Essen nicht lange nöthigen, mit Gierde fiel er über die Speisen her, und mein guter Großvater, fast erschrocken, verwundert und wieder erfreut über den unglaublichen Appetit des sonderbaren Gastes, sah zu, wie ohne seine Mithilfe, die Schüssel sich leerte, das Brod verschwand, die große Flasche Weines, ja selbst das Wasser verfestigte.

*

„Das muß man sagen, mein lieber Herr,“ fing der Gast endlich zu sprechen an, „Ihr seyd ein vortrefflicher Wirth! lang ist's mir nicht so wohl geworden!“ Seine Gesichtsfarbe hatte sich indessen wirklich ge-

bessert, in seinen Augen brannte ein wieder angefachtes Feuer, und die Unruhe in seinem Benehmen nahm mit der wachsenden Kraft des Körpers zu. Einige Mahl fuhr er mit schmerzhafter Regung nach dem linken Oberarme; und als mein Vater die Starrheit des Armes und der Hand bemerkte, fragte er, was für ein Schmerz ihn quälte? „Ich bin da verwundet,“ entgegnete der Mann ängstlich und ungewiß, bei dem geringsten Geräusch, das Margaretha absichtslos vor der Thür verursachte, nach dem Gewehre greifend und mehr als einmal den Hahn spannend. „„Verwundet? Unglücklicher!““ sagte mein Großvater voll Mitleid, „„laßt doch sehen, und legt einmal die Furcht ab; denn bei mir seyd Ihr sicher.““ Der Mann ließ sich bewegen auf so gutmüthige Zusprache, den weiten Rock abzulegen; und mein Großvater gewahrte in dem fleischigen Theile des Oberarmes eine Schußwunde. „„Da seyd Ihr schlimm zugerichtet,““ sprach er, „„Ihr habt in solchem Zustande der Ruhe und Pflege nöthig, und könnt heute nicht fort von hier!““ — „Das muß ich,“ redete der Mann von einem neuen Feuer ergriffen „und in wenig Minuten, gebt mir, edler Wirth, etwas Linnen!“ — „„Nun ich will Euch gerne verbinden,““ sagte der Greis, nach Oehl und Salbe laufend und dem Ungeduldigen mit zitternder, aber kunstfertiger Hand einen Verband anlegend. — „Gott lohn' es Euch!“ sprach der seltsame Gast. Geht mit mir wieder in den Garten, durch den ich zu Euch gekommen, und gebt mir zwei von den Aepfeln zum Rückwege mit, von jenen, die Ihr mir mit so menschenfreundlicher Liebe gewährt und die mir so sehr behagten. Ihr habt einen Unglücklichen, aber keinen Unwürdigen unterstützt! — — „Mein armer König! mein armes Vaterland!“ rief er noch auf der Hausflur.

Da vernahm man in des Dorfschens Nähe einen Schuß, und, wie vom elektrischen Schläge getroffen, sprang der seltsame Gast über den Zaun des Gartens und entchwand den Augen des menschenfreundlichen Wirthes.

*

Bald ward es lauter in der Nähe des Dorfes; berittene Jäger sprengten durch dasselbe; Schüsse wurden gewechselt. Dann erfolgte Stille. Mein Großvater stand vor der Thür seines Hauses, in die Weite starrend und unruhig harrend, was da noch kommen werde, als vier Soldaten, einen Verwundeten führend, sich seiner Schwelle näherten. Der Greis erkannte in dem Verwundeten sogleich seinen Gast; er war von einem Säbelhiebe im Kopfe getroffen und ganz mit Blute übergoßen.

Als der Gefangene die Augen aufschlug, flog ein Strahl der Freude durch dieselben, den auch er kannte den Menschenfreund. „Ein Glas Wasser,“ lispelte er. „Laßt mich doch seine Wunde verbinden,“ sagte der Greis zu den Soldaten. „Sterben muß er ohnedieß, ob auf der Guillotine oder an dem Säbelhieb, das ist wohl eins; denn dieser Royalist hat uns viel zu schaffen gemacht;“ gab einer der Soldaten zur Antwort, aber sie ließen den wohlthätigen Samaritanen gewähren, der die Wunde des Gefangenen wusch; dann ihm den zweiten Verband anlegte, während Margaretha auf seinen Befehl den Soldaten Wein und Brot vorsetzte. Einige unbewachte Augenblicke benützend, flüsterte der Gefangene seinem Wohlthäter die abgebrochenen Worte zu: „Um Gotteswillen siehe ich zu dir — Freund! Vater! — — außer dem

Dorfe im Hohlwege — mein unglückliches Weib — — meine armen Kinder!!“

Das war auch Alles, was Schmerz und Betäubung ihn sagen ließen. Eine Ohnmacht raubte ihm das Bewußtseyn, und in diesem Zustande ward er auf einen bald hergebrachten Vorspannwagen gelegt, den die Soldaten geleiteten, und weiter seinem Schicksale zugeführt.

Mein Großvater hatte, so tief ergriffen er auch war, nun nichts Eiligeres zu thun, als sich nach dem Hohlwege zu verfügen; denn die angelegentliche Bitte des Sterbenden hatte ihn auf ein Schauspiel vorbereitet, wo seine Mitwirkung nöthig; und er hatte bereits in seinem Inneren gelobt, sollte er einen Unglücklichen noch treffen, mit Rath und Hilfe nicht säumig zu seyn.

Er fand zu seinem Schrecken den Leichnam einer gut gekleideten Frau, deren Brust durch eine Kugel durchschossen war.

Indem er sich bemühte, zu erforschen, ob in der Geschiedenen noch etwas Leben vorhanden und sich überzeugte, daß sie schon vor einer Stunde ihre Seele ausgehaucht habe, hörte er in dem nahen Gebüsch ein Wimmern und Klagen. Er geht darauf los, und erblickt zwei Knaben, von welchen der Eine sieben, der Andere fünf Jahre zählen mochte, zusammen gekauert und an allen Gliedern zitternd. Es ließ sich nicht läugnen, dieß waren die Kinder seines unglücklichen Gastes, dessen edle Züge sie in ihrem Gesichte trugen. „Unsere Mutter todt — der Vater von Soldaten ermordet — die Freunde geflohen!“ — Diese einzelnen Worte brachte der Greis aus den weinenden Kindern. — Sie mit seiner sanften Stimme begütigend, nahm er sie in seine Arme, sah

nach der untergehenden Sonne empor und sprach feierlich: „Arme Waisen! ich will euer Vater seyn.“

*

Es waren fünf Jahre verflossen; die Schreckens-Epoche in Frankreich war vorüber gerauscht; auf den zerstörten Trümmern des königlichen Thrones hatte sich ein Mann, ein Held, emporgeschwungen, Napoleon genannt. Er beherrschte als erster Consul das Land, und vor der Kraft seines eisernen Willens war die herrschende Zwietracht der Parteien gewichen; seine feste Hand hatte das fiebernde Reich zur Ruhe gebracht; und viele erfochtene Siege in der Nähe und Ferne hatten die Militärgewalt von Frankreich zur ersten Macht erhoben. Mein Großvater hatte inzwischen diese stürmische Zeit, in der Ruhe seines Gewissens ungestört durchgelebt. Den Grundsätzen eines Bürgers treu, hatte er sich ohne Murren dem herrschenden Gesetze gefügt; und so waren die Gefahren und all das Leid bei ihm vorübergegangen, ohne ihn verletzen zu können.

Der edle Greis saß an einem Nachmittage eben unter der Linde seines Hauses, zwei wackere Knaben an seiner Seite, mit ihnen die Bibel lesend und sich über Gegenstände der heiligen Religion so unterhaltend, daß aus der Aufmerksamkeit und innigen Hingebung der Kleinen, wie aus der herzlichsten Lehre des Greises, jeder geschlossen haben würde, die Kleinen seien seine lieblichen Enkel und die noch einzige Freude seines späten Alters: als ein Officier von hohem Range plötzlich vor ihn hintrat, den erschrockenen Alten umfaßte, dann die Kinder von ihren Sitzen aufriß und mit einer solchen Heftigkeit an seine Brust drückte,

daß sie laut aufschrieten und der Greis bald vor Schrecken zu Boden gesunken wäre. —

„Kennet ihr denn nicht jenen Gast, edler Mann! den Ihr mit der Gefahr euers Lebens bei Euch gespeiset, dessen Wunde Ihr gepflegt, den Ihr vom Tode gerettet! — Und an meinen Kindern! — Wer auf der Erde kann es vergelten, was eure Menschenliebe an diesen gethan?“

„Wie! ist es möglich? — Ihr? — seyd Ihr aus dem Grabe erstanden? — und in diesen Kleidern?“

„Meine Geschichte ist einfach,“ versetzte der General-Lieutenant von Belmont. „Als ich von Euch, schwer verwundet, gefangen weggeführt und in der nächsten Festung abgegeben worden, wurde mir der peinliche Prozeß gemacht. Aus einer guten Familie abstammend, durch meine Anhänglichkeit an das frühere Königshaus bewährt und ausgezeichnet, erschüttert von den Gräueln der Staatsumwälzung, welche in Paris vorgingen, war ich, von meinem Gute verjagt, einem Heere gefolgt, welches in der Vendée seinen kleinen Krieg anfänglich mit einigem Erfolge führte; endlich geschlagen und mit wenigen Getreuen abgeschnitten, vertheidigten wir vor euerm Dorfe unser Leben. Meine unglückliche Gattin, im Gehölze vor den Feinden verborgen, stürzte, als ich die Wunde empfing, mit Jammergeschrei und Verzweiflung unter unsere Verfolger, und sinkt von einer Kugel getroffen, vor meinen Augen zu Boden. — So viel Unglück rührte selbst meine Richter. Bevor sie das Todesurtheil auszusprechen gezwungen wurden, war die Schreckensherrschaft gestürzt, und eine mildere Ansicht mit milderer Gesetzen emporgekommen. — Von meiner Wunde geheilt, wurde ich begnadigt und zum Militärdienste in das südliche Frankreich abgeführt. Einem Manne, der so viel verloren, der

dem Tode so oft kühn in das Auge geschaut hatte, fehlte nichts als die Gelegenheit, seine Todesverachtung auf dem Felde zu zeigen. Diese gab es in den ersten Jahren der französischen Republik im Ueberflusse; und das Glück schien mir wenigstens zum Theile vergüten zu wollen, was es mir unwiderrusslich in seiner Lücke geraubt hatte. Ich stieg von Stufe zu Stufe, und so seht Ihr mich im Stande, Euch wenigstens den Willen unbegrenzter Dankbarkeit an den Tag zu legen. Ihr seyd Vater an meinen Kindern gewesen; ich war es an euerm einzigen Sohne. Er ist Oberst in meinem Regimente, und Morgen, so hoffe ich, liegt er gleichfalls in euern Armen. — Zur Erinnerung aber an den Apfel, mit dessen Geschenke Ihr mich zum Gaste geweiht, müßt Ihr ein Haus in Straßburg zum Geschenke von mir annehmen, das ich dort für Euch erkaufte und das den Schild führen soll: zum r o t h e n A p f e l.

„Das ist die Geschichte meines Großvaters“ sagte Herr von Linden-stein zu den hoch aufhorchenden Kindern. „Das meinem Großvater geschenkte Haus hatte einen bedeutenden Werth; seine gute Wirthschaft und meines Vaters Verdienste vermehrten dieses Vermögen. Und wir selbst wohnen ja noch in diesem Hause, das wir nur auf wenige Wochen verließen, um die Freuden des Landes mit jenen der Stadt zu vertauschen.“

Du siehst also, mein lieber Julius, daß die Gabe eines Apfels, oder vielmehr die einem Unglücklichen erwiesene Menschenfreundlichkeit und Liebe deinen Ahn zum Glücke erhoben und alle seine Nachkommen belohnt hat. Ich wünsche zwar nicht, daß du, indem du dem armen Hirtenjungen den Korb Apfel hinträgst, dieses in eigennütziger

Absicht thuest; denn dann wäre deine Menschenliebe Heuchelei, und aller Verachtung werth. Aber meine lieben Kinder! das dürft Ihr euch allerdings merken: daß keine gute Handlung hier schon auf Erden, und einstens dort unbelohnt bleibt.

Dem Guten mild, dem Schlechten ewig feind.

Des Scheidewassers denk, wie hell und scharf!
 Mit dem nicht Feu'r, nicht Schwert sich messen darf.
 Dein alt Geschmeide, kühn wirf es hinein,
 Dann schwindet, was unedel und gemein.
 Das Kupfer frist's in einem Augenblick,
 Das falsche Zinn, in Asche fällt's zurück,
 Der eitle Glanz zerfliebt in grauen Moor,
 Das Silber trauert selbst im schwarzen Flor.
 Doch bleibt der losgebrannte Edelstein
 Und allbezaubernd Gold, das engelrein,
 In bitter strenger Fluth im tiefsten Frieden —
 Vom Schlechten hat's das Edle nur geschieden.

*

Dem Scheidewasser gleich, so scharf und rein,
 Mögft du, mein Bruder, und wir Alle seyn!
 Die Liebe, wo das Schlechte eingenistet,

Die Nachsicht, wo die Albernheit sich brüftet,
 Die Güte, wo die Selbstsucht markt und trügt,
 Der Glaube, wo die dumme Bosheit lügt: —
 Dem Narren steht solch Zuckerkrum wohl an,
 Doch ernst in ernstestn Zeiten ist der Mann!